

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 71 (1994)
Heft: 7

Artikel: Die heutige Lebenswelt und die Berufung als Benediktiner-Oblate
Autor: Jankowski, Detlef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die heutige Lebenswelt und die Berufung als Benediktiner-Oblate

Dr. Detlef Jankowski, Wülfrath D

Der folgende Beitrag ist ein Lebenszeugnis eines Benediktiner-Oblaten, der seit über dreissig Jahren als leitender Angestellter in einer Steine- und Erden-Industrie tätig ist. Er ist Oblate der Benediktinerabtei Maria Laach. Wir danken Herrn Dr. Jankowski herzlich, dass wir seinen Vortrag hier abdrucken dürfen, den er an der Tagung der «Arbeitsgemeinschaft Benediktineroblaten für den deutschen Sprachraum» 1992 in Trier vor Oblaten-Rektoren und -Rektorinnen gehalten hat. Mögen die Oblatinnen und Oblaten unseres Klosters diesem eindrücklichen Zeugnis, wie man benediktinische Spiritualität in der «Welt» draussen leben kann, die verdiente Beachtung schenken!

I. Erfahrungen aus meiner Arbeitswelt

Als ich mein Berufsleben begann, war zweifelsfrei das ökonomische Prinzip in seiner Ausprägung als Gewinnmaximierungsprinzip oberstes Ziel. Diesem Prinzip wurde die Gestaltung der Arbeitsabläufe unterworfen, was sich in einer fortschreitenden Mechanisierung, Rationalisierung und Automatisierung äusserte. Folge war sicherlich eine weitgehende Entlastung von schwerer körperlicher oder eintöniger Arbeit, aber auch – volkswirtschaftlich – eine zumindest temporäre Arbeitslosigkeit.

Aus diesem wirtschaftlichen Verhalten vermochte auch die 1. Energiekrise (Ölkrise) nichts zu verändern, im Gegenteil, sie verstärkte den Zwang zur Kosteneinsparung.

Daneben zwingt ein sich ständig verschärfender – und inzwischen europäischer, ja weltweiter – Wettbewerb zu Anpassungsmassnahmen, die oft schmerzlich sind und wettbewerbspolitisch zu nicht unbedenklichen Konzentrationserscheinungen führen.

Wirtschaftliches Wachstum galt unbestritten als Garant für wirtschaftliche Prosperität, als Instrument gegen die Massenarbeitslosigkeit und als Garant für Lebensqualität. Dabei wurde und wird dieses Wachstum leider noch immer nicht nur als qualitatives Wachstum verstanden, sondern führte zu einer bedenklichen Ausbeutung der Ressourcen, zu Umweltschäden, deren Ausmasse uns erst allmählich bewusst werden und letztlich zu einer Zerstörung der angestrebten Lebensqualität führen. Nicht allein durch die Erkenntnisse und Fragestellungen des Club of Rome tun sich seit einiger Zeit Fragen und Zweifel am Sinn unserer Wirtschaftsweise auf:

- Macht die entfesselte Eigendynamik unseres Wirtschaftssystems angesichts ihrer Gesamtwirkungen auf unsere Lebensqualität noch Sinn?
- Ist der «Fortschritt» wirklich noch Fortschritt?
- Apokalyptische Perspektiven – ich nenne nur Verseuchung von Luft, Gewässern und Nahrungsmitteln, Waldsterben, Ozonloch und Klimakatastrophen, die Möglichkeit einer atomaren Vernichtung, Welthunger, internationale Drogenmafia und zunehmende Erscheinungen des Sozialzerfalls – werfen eine «Grenzfrage» auf, die vor wenigen Jahren noch niemand gestellt hätte: Bleibt die Welt menschlich bewohnbar?

Bereits die Formulierung der Frage, die den Gedanken impliziert, dass der homo oeconomicus sich auch als Bewahrer der Schöpfung begreifen muss, deutet an, dass in der Wirtschaft ein Sinnvakuum entstanden ist.

Zu den wichtigsten Erfahrungen der aktuellen Unternehmensführungspraxis gehört daher die Einsicht, dass die herkömmliche betriebswirtschaftliche Gewinnorientierung als Kriterium und Grundlage der unternehmerischen Erfolgssicherung nicht mehr ausreicht. Das moderne Unternehmen steht vor der Herausforderung, seinen zukünftigen Erfolg nicht gegen die, sondern mit den sich verändernden gesellschaftlichen Erwartungen der Zeit zu sichern. Was dazu not tut, ist zweierlei: Zum ersten ist Orientierungswissen über die wesentlichen Gesichtspunkte lebenspraktisch «wertvollen» und verantwortbaren Wirtschaftens erforderlich, zum zweiten entsteht ein Bedarf nach neuen, erweiterten Leitbildern erfolgsbringenden Managements, die es ermöglichen, die neuen qualitativen Anforderungen betriebswirtschaftlich nicht bloss als Kostenfaktoren oder gar Hemmnisse, sondern als zukunftssträchtige unternehmerische Chancen und innovative Führungsaufgabe zu konzipieren.

In der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur und ökonomischen Praxis tauchen seit einigen Jahren Begriffe und Fragestellungen auf, die hier noch vor 20 Jahren keinen Platz hatten. Man spricht von Unternehmensphilosophie, von Unternehmenskultur und fragt verstärkt nach Wirtschafts- und Führungsethik. Seminare und Institute bieten ihre Hilfe an, die «Dialektik» der Jesuiten wird bemüht, und es ist ein Zeichen gehobenen Führungsstils, seinen leitenden Mitarbeitern «Seneca für Manager» oder «Laotse für Manager» zu schenken. «Tage im Kloster» finden auch bei Managern zunehmend regen Zuspruch.

In all die Zwänge des ökonomischen Alltags bin ich natürlich auch hineingestellt, dabei möchte ich noch auf einige Aspekte hinweisen, die für heutige Führungskräfte relevant sind.

1. Ein bisweilen unmenschlicher Leistungsdruck.
2. Der Zwang zu laufender Anpassung an sich ändernde organisatorische Strukturen.
3. Der Zwang zu einem long-life-learning.

4. Die Last der Abhängigkeit von Vorgesetzten und Unternehmenshierarchien, deren Anschauungen und Führungsverhalten man nicht immer akzeptiert und die zu Konflikten führen.

5. Das Problem der «inneren Kündigung»!

6. Ein bisweilen gnadenloses Karrierestreben und Wettbewerb unter Führungskräften.

7. Der Trend zu immer längeren Arbeitszeiten. Während für Tarifangestellte der Zug unaufhörlich in Richtung 35-Stunden-Woche mit immer mehr Freizeit läuft, müssen zwangsläufig die aussertariflich eingestuft Mitarbeiter die Minderzeiten ihrer Kollegen auffangen. Und dies wird auch erwartet. So tendiert die Arbeitszeit von leitenden Angestellten praktisch zur 60-Stunden-Woche.

Dazu ist man – wenn man sich nur irgendwie verantwortlich fühlt oder ganz einfach Freude am Engagement hat – schnell eingebunden in ein Geflecht von Vereinen, Verbänden, Gremien und Institutionen, die bisweilen ein erhebliches Mass an Freizeit kosten, etwa im kirchlichen, politischen und schulischen Bereich, in der Jugendarbeit, im sozialen oder im sonstigen gesellschaftlichen Bereich.

Die Folge ist ein hohes Mass an Information und Erfahrung, vor allem aber ein starker Verzicht auf Freizeit, die nicht allein der Familie verlorenggeht, sondern auch der notwendigen beruflichen Weiterbildung und der Selbstfindung. Ein circulus vitiosus!

II. Berufung des Oblaten

Wie sehe ich in diesem beruflichen und gesellschaftlichen Umfeld meine Berufung als Oblate?

Keineswegs war die Oblation für mich die Antwort auf die Suche nach einem Instrumentarium, womit ich die biblische Forderung «Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung» (1 Thess 4, 3) am besten realisieren könnte. Wohl war sie Konsequenz einer «geistlichen Sehnsucht» und der Erfahrung, dass Arbeit und Karriere nicht den Sinn des Lebens ausmachen können. Mir hätte sich – bei meiner Strukturierung – bald das eingangs beschriebene Sinnvakuum eingestellt.

Gewiss hätte dieses Sinnvakuum direkt durch ein Leben nach den Weisungen des Evangeliums ausgefüllt werden können bzw. durch das Bemühen darum. Aber wir Menschen suchen nach Vorbildern, auch nach solchen, die sich in der Nachfolge Christi bewährt haben – also nach Meistern geistlichen Lebens. Für mich war es die Gestalt des hl. Benedikt und seine «Schule für den Dienst des Herrn» (RB Prol. 45).

Obwohl ich die Regel nicht in ihrer vollen Radikalität (im Kloster) befolgen kann, möchte ich festhalten, dass es keinen Satz in der Regel gibt, der mir nicht auch als Weltoblate Richtschnur oder «Weisung der geistlichen Kunst» (RB 4, 75) sein könnte.

Daher halte ich es auch für wichtig, täglich einen Abschnitt aus der hl. Regel zu lesen, sie gleichsam zur täglichen Speise zu machen.

Wir alle wissen, dass es Benedikt um das «Suchen nach Gott» (RB 58, 7) geht, und das durch «Hören», und um «Erfüllen im Werk» (RB Prol. 1). Was uns den Weg zu Gott verstellt, ist die ungeordnete Begierde, mit der sich Benedikt im 7. Kapitel ausführlich beschäftigt. Diese Begierde richtet sich in meinem Umfeld in der Wirtschaftswelt vor allem auf

- das Streben nach Macht,
- das Streben nach Besitz,
- das Streben nach Genuss.

Konkret verdichtet sich demnach die Befolgung der Regel auf die Frage, wie gehe ich als Oblate um

- mit der Macht über andere Menschen,
- mit Geld und Besitz,
- mit den Dingen dieser Welt, auch der Sexualität,
- mit meiner Zeit.

Ich kann mich diesen «Bedürfnissen» – wie es die Ökonomen nennen – nicht entziehen, aber ich kann mir eine Einstellung zu ihnen zu eigen machen, die ein Kirchengebet so ausdrückt:

«Gott . . . führe uns in deinem Erbarmen den rechten Weg und hilf uns, die vergänglichen Güter so zu gebrauchen, dass wir die ewigen nicht verlieren» (Oration vom 17. Sonntag im Jahreskreis).

«Die Berufung zum Oblaten darf . . . nicht als ein verkürztes Mönchsleben oder als Mönchtum mit weniger Verpflichtungen verstanden werden. Der Benediktineroblate will bewusst und entschieden als Christ in der Welt leben, indem er seine Taufe ernst nimmt. Dabei sind ihm die benediktinischen Grundgedanken Richtschnur und Weisung. Er sucht darum Kontakt mit einem bestimmten Kloster. Er bindet sich also nicht so sehr an den Gesamtorden, sondern an «seine Abtei». Die Verbundenheit zwischen Kloster und Oblaten besteht vor allem in der Gebetsgemeinschaft. Die Oblaten haben Anteil am Gebet des Konventes und tragen zugleich die vielfältigen Aufgaben des Klosters in ihrem Gebet mit. Auch durch seine Oblaten wird das Kloster in der Kirche präsent.»

Aus: Unter der Führung des Evangeliums. Handbuch für Benediktineroblatten. Beuroner Kunstverlag, 1990. S. 16.

Ich messe hier der von Benedikt so gerühmten «Discretio» (*mater virtutum*, RB 64, 19) eine grosse Rolle zu, der Tugend, durch die der geistliche Mensch «zur klugen Unterscheidung zwischen Gut und Böse, Wahr und Falsch, Echt und Unecht fähig ist».

Um das rechte Mass zu finden, bedarf es der Orientierung an

- der Liebe zum Herrn,
- der Würde des Menschen,
- der Ehrfurcht vor der Schöpfung,
- dem Wissen um die Vergänglichkeit aller irdischen Machtpositionen, Besitztümer und menschlicher Schönheit.

Alle diese Orientierungspunkte lese ich aus der Regel heraus. Da die Oblaten wie die Mönche «Christus gar nichts vorziehen sollen» (RB 72, 11), müssen also alle übrigen Werte nachrangig behandelt werden.



St. Benedikt, Mosaik in einer Felswand an der Strasse nach Erschwil SO von Johann Jakob Zemp (1970).

Letztlich findet der Oblate dann zu einer heiteren Gelassenheit, die ein Charakteristikum geistlichen Lebens ist, das auch in einem weit- hin säkularisierten, ja oft atheistischen Um- feld gelebt werden kann.

III. Die Regel als lebensordnendes Element

Ich möchte nun schwerpunktmässig einige Weisungen der Regel aufzeigen, die mir z. Zt. konkret für mein Leben besonders viel bedeu- ten.

1. «Der Liebe zu Christus nichts vorziehen» (RB 4, 20)

Das gesamte 4. Kapitel ist wie eine kleine Re- gel in der Regel. Selbst bei grösster Arbeitslast lassen sich diese knappen, prägnanten Sätze immer wiederholen, führen einprägsam vor Augen: Wozu sind wir auf Erden? «Zuerst: Gott, den Herrn lieben . . .» und «den Näch- sten wie sich selbst» (RB 4, 1f.). Es leitet an zum friedvollen Umgang miteinander, zum menschenwürdigen Dasein, wenn es heisst: «Alle Menschen ehren. Und was man nicht selbst erleiden möchte, auch keinem andern tun» (RB 4, 8 und 9).

Erkennen, wie fragwürdig die Wertschätzun- gen der modernen Welt oft sind; was heute bejubelt wird, ist morgen vergessen, was heute als unbedingt erstrebenswert gilt, ist morgen uninteressant. Unsere Welt ist schnellebig, die Lebensdauer von Produkten, von Neuigkei- ten, von Informationen ist kurz. Die Wertvor- stellungen ändern sich laufend und nicht im- mer zum Guten: z. B. die Einstellung zum Le- ben, zum werdenden Leben. Daher: «Sich dem Treiben der Welt fremd machen» (RB 4, 20). Das kann zur Folge haben, dass man schnell Unverständnis, Spott, Benachteiligung erntet. Man wird in der Welt selbst zum Fremdling, aber schliesslich haben wir auf Erden keine bleibende Statt. Da wir schwache Menschen sind, wird die Beachtung all der aufgezeigten Weisungen des 4. Kapitels oft nicht gelingen, werden wir immer wieder scheitern. Dann ist es tröstlich zu wissen, dass wir «nie an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln» müssen (RB 4, 74).

2. «Es werde nichts dem Gottesdienst vorgezogen» (RB 43, 3)

Benedikt widmet der Ordnung des Gottes- dienstes grösste Beachtung. Und «ob er Eifer hat für den Gottesdienst» (RB 58, 7), ist für ihn ein wichtiges Kriterium für die monasti- sche Berufung, gewiss auch für die Berufung zum Oblaten.

Da das Berufsleben einen anderen Rhythmus verlangt als der klösterliche Tagesablauf, glau- be ich, dass der Oblate ganz besonders dem Sonntag als dem Herrentag seinen gebühren- den Platz im Wochenablauf einräumen muss. Dies umso mehr, als im kapitalintensiven Wirtschaftsleben, aber auch durch übermässig- es Freizeitangebot, der Sonntag in seiner Un- antastbarkeit gefährdet ist.

Wenn das Directorium Spirituale die eucharis- tische Feier des Paschamysteriums als «Quel- le und Höhepunkt des klösterlichen Lebens» bezeichnet (DS IV, 14), dann gilt das in glei- cher Weise für das Leben des Oblaten, schliess- lich für jeden Christen. Die Eucharistiefeier bedarf der Sammlung und Vorbereitung in Stille, des Ablegens der arbeitstäglichen Hek- tik. Wenn dazu die Begabung vorliegt, könn- ten vor allem auch Oblaten in der Gemeinde zur Gestaltung eines würdigen Gottesdienstes beitragen, als Lektoren, Kommunionhelfer, Kantoren. Die Pflege der Gregorianik wird in vielen Gemeinden wieder als eine Bereiche- rung der Gottesdienstgestaltung empfunden. Und allen Forderungen nach zeitgemäsem Vollzug der Liturgie – ich nenne moderne Mu- sik, instrumentale Begleitung durch eine Band, Tanz, Spiel, moderne, manchmal be- wusst provokative Sprache, so gut und not- wendig sie für die Gemeinde sein mögen – sollte der Oblate relativierend entgegenhalten, «dass anbetendes Gotteslob zweckfrei und in sich selbst sinnvoll ist» (DS IV, 18).

Der Sonntag gibt auch die Musse für wenig- stens eine Tageszeit, vornehmlich Laudes oder Vesper aus dem Stundenbuch. Dazu kommen die Lesung der hl. Schrift oder sonstige geistli- che Lesung (RB 48, 22). Ich mache mir die Weisung der Regel nach einem besonderen Buch in der Fastenzeit gern zu eigen (RB 48, 14 ff.).

Da nicht jeder Werktag die gleiche Arbeitslast

mit sich bringt, ist das Beten einer wenigstens kleinen Tagzeit oder Komplet oft möglich (Zeitökonomie!). Und wo nicht, verbleibt zumindest Zeit für das kleine Oblatenoffizium. Auf langen Autofahrten allein lässt sich gut der Rosenkranz beten. In ihm spiegelt sich nicht zuletzt auch die liturgische Jahreszeit wider.

Überhaupt sollte der Oblate sich der Bedeutung der Osterzeit, die nach dem Missale Romanum 1970 «ein einziger Festtag, der grosse Tag des Herrn» sei, immer wieder bewusst werden. Die Auferstehung des Herrn ist der Prüfstein unseres Glaubens, Hoffnung wider alle Hoffnung und in der Erwartung unserer eigenen Auferstehung Trost in Leid und Tod. Benedikt weist dem Osterfest den gebührenden Stellenwert in auffälliger Nüchternheit, aber bestimmt und unmissverständlich zu (RB 49, 7 und passim). Zur Vorbereitung lassen sich aus Regel und Directorium Spirituale genügend asketische Anregungen empfangen. Dazu gehört heute wieder: «Das Fasten lieben» (RB 4, 13).

3. Von der Demut (RB 7)

Aus dem wichtigen Kapitel über die Demut lernen wir die rechte Selbsteinschätzung. Es ist im modernen Wirtschaftsleben gefährlich, Schwäche zu zeigen. Selbstbewusstsein ist gefragt, das Eingestehen eigener Unzulänglichkeiten schadet dem Image und der Karriere. Das führt schnell zu falschem Schein oder zu bewusst betonter Härte im Umgang mit anderen (Ellenbogenmentalität). Benedikt nennt die Selbsterhöhung eine Art Stolz (RB 7, 2).

Wie der regelmässige Empfang des Bussakraments, das demütige Bekenntnis «Mein Vergehen tat ich dir kund» (Ps. 32/33, 5; RB 7, 47) wird auch die tägliche Gewissenserforschung – wenn man ehrlich ist – die eigene, vermeintliche Tüchtigkeit immer wieder in Frage stellen. «Gott durchforscht Herz und Nieren» (RB 7, 14), ihm kann man nichts vormachen. Die Bekehrung zu ihm ist nie gelungen, bleibt dauernde Aufgabe.

Wie der Mönch im Kloster haben die meisten Menschen Vorgesetzte, so dass auch der Oblate ständig Gelegenheit hat, «sich aus Liebe zu Gott in vollkommenem Gehorsam den Obe-

ren» zu unterwerfen (RB 7, 34). Ungerechte Behandlung und unangenehme Arbeit bleiben nicht aus, so dass ich als Oblate genug Gelegenheit habe, «im Gehorsam auch in harten und widrigen Dingen, ja sogar bei jeglichem zugefügtem Unrecht schweigend und bewusst die Geduld» zu bewahren (RB 7, 35). Schliesslich möge die Einübung der neunten bis zwölften Stufe den Oblaten dazu führen, dass er menschlich zu einer echten Persönlichkeit heranreift. Aber wer gelangt schon bis zur neunten Stufe der Demut?

4. «Die brüderliche Liebe sollen sie einander in selbstloser Gesinnung erweisen» (RB 72, 8)

Der Oblate darf nicht mit seiner Seele allein beschäftigt sein, die Hinwendung zum Nächsten (RB 4, 2; 4, 14 ff.) ist notwendige Konsequenz seiner Berufung, ja für Christus *conditio sine qua non*: alles, was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25, 40).

Für alle Arten von Nächsten und für die verschiedensten menschlichen Situationen gibt die Regel Hinweise:

Sie spricht vom Umgang mit den «fehlenden Brüdern» (RB 27), mit Ungetreuen (RB 29), mit Kranken, Kindern, Gästen und Armen (RB 31, 9), von der unterschiedlichen Bedürftigkeit der Brüder (RB 34), von Kranken (RB 36), Greisen und Kindern (RB 37), von Reisenden oder Abwesenden (RB 50; 51), von Gästen (RB 53) und fremden Mönchen (RB 61). Immer wieder wird uns vor Augen geführt, dass uns in den Schwachen Christus begegnet (RB 36, 1; 53, 1).

Zu jeder Zeit galt das Schwache wenig. Und heute gilt vor allem der Gesunde, der Erfolgreiche, der Jugendliche, der angeblich Perfekte, derjenige, der keine Schwierigkeiten macht. Benedikt hält dagegen und lässt den Schwachen zum Prüfstein unseres Eifers, unserer Berufung werden: «Sie sollen ihre leiblichen und sittlichen Schwächen mit grösster Geduld aneinander ertragen» (RB 72, 5). Ich halte diesen Satz in der Regel für eine ganz bedeutende Herausforderung im Leben des Oblaten in der Welt, der mir persönlich immer wieder viel abverlangt.

5. *«Er mache im Kloster keinen Unterschied der Person» (RB 2, 16)*

Ein kluger Rat des hl. Benedikt, der auch für die moderne Menschenführung taugt. Wenn man Mitarbeiter zu führen hat, so bringt man naturgemäss dem einen mehr Sympathien entgegen als dem anderen. Tüchtigkeit, persönlicher Rang oder Ansehen, Herkunft, körperliche Schönheit – all das führt zu Präferenzen. Wie schnell sind Abhängigkeiten geschaffen und eine «Hausmacht» selbst im überschaubaren Bereich aufgebaut. Auf echter Freundschaft beruht das nicht, und bei einem Führungswechsel haben solche Beziehungen keinen Bestand.

Daher ist es gut zu wissen, dass es «bei Gott kein Ansehen der Person gibt» (RB 2, 20). Wer sich davon in seinem Umgang mit Menschen leiten lässt, schafft auch Frieden auf der Grundlage der Gerechtigkeit.

6. *«Sooft im Kloster eine wichtige Angelegenheit zu entscheiden ist . . . er höre den Rat der Brüder an, überlege dann bei sich und tue, was nach seinem Urteil das Nützlichste ist» (RB 3, 1f.)*

Man ist immer wieder überrascht, in der Regel ganz praktische Anleitungen zu «erfolgreicher» Führungstechnik zu finden, hier zu Teamwork und Abkehr von autoritären oder einsamen Entscheidungen. Benedikt ist auch ein erfahrener Psychologe. Seine Anleitungen zur Menschenführung werden durchaus auch in moderner Management-Literatur zitiert.

7. *«Den drohenden Tod täglich vor Augen haben» (RB 4, 47)*

Ich versuche, mir immer wieder klarzumachen, dass jeder Tag unwiderruflich vor Gott «gelaufen» ist, und dass «uns zur Besserung vom Bösen die Tage dieses Lebens zu einer Gnadenfrist verlängert wurden» (RB Prol. 35). Von mancher Aufgabe und Arbeit, in die man viel Vorbereitung und Mühe gesteckt hat, spricht bald niemand mehr. Ich komme immer mehr zu der Einsicht, dass vieles, was in meinem Leben von meinem Unternehmen, meinen Vorgesetzten oder mir selbst als wichtig angesehen wurde, gar nicht so wichtig war.

Und ob manchen Zeitgenossen Karriere, Erfolg und Besitz wirklich glücklich und zufrieden gemacht hat, diese Frage stellt man sich bei fortschreitendem Alter immer mehr. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt . . . ?

Im übrigen werden wir bei aller Mühe nur Stückwerk leisten, daher: «Das ewige Leben mit aller Begierde des Geistes ersehnen» (RB 4, 46), denn der Herr spricht: «Siehe, ich mache alles neu!» (Off 21, 5).

Gebet zum heiligen Benedikt, Patron Europas

Heiliger Benedikt, Vater des Abendlandes, führe die europäischen Völker zurück zum Kreuz, zum Buch, zum Pflug, zu christlicher Bildung, zu unverdrossener Arbeit. Lehre sie, einander in Ehrerbietung und Hochschätzung zuvorzukommen. Führe sie zur vollendeten Einheit in Christus Jesus, in dem sie allein ihre letzte Erfüllung finden.

Papst Paul VI., Monte Cassino,
24. Oktober 1964.